

Eduard Beutner/Ulrike Tanzer

## Einleitung

Wie geht Lesen vor sich, welchen Stellenwert hat das Lesen heute – noch – für Jugendliche, für Vielleser, für Berufsleser? Wie prägt und verändert das digitale Zeitalter die Bedeutung und den Charakter des Lesens und die Rolle des Lesers und der Leserin? Welche Perspektiven für die Zukunft tun sich auf? Diesen und anderen Fragen stellten sich die TeilnehmerInnen des internationalen und interdisziplinären Symposions *lesen.heute.perspektiven*, das aus Anlass der Emeritierung des Germanisten Professor Karlheinz Rossbacher vom 19.–21. November 2008 in Salzburg abgehalten wurde. Aus dem Kreis der KollegInnen, SchülerInnen und akademischen Freunde Karlheinz Rossbachers konnten ExpertInnen zu einer Bestandsaufnahme des Lesens heute und seiner Perspektiven für die Zukunft gewonnen werden. Zu unserer großen Betroffenheit verstarb Wendelin Schmidt-Dengler, der ein Referat zum Thema „Lesen als Literaturkritiker“ zugesagt hatte, kurz vor der Tagung.

Die zur Erforschung des Lesens unerlässliche Verbindung von Positionen und Perspektiven aus Theorie und Praxis gewährleistete eine öffentliche Podiumsdiskussion im ORF-Studio Salzburg. Unter der Leitung der Literaturwissenschaftlerin und ehemaligen Organisatorin des Ingeborg-Bachmann-Wettbewerbs, Doris Moser, diskutierten der AHS-Lehrer Christian Angerer, die Leiterin der Basisbildungsstelle *abc – Lesen und Schreiben für Erwachsene*, Brigitte Bauer, der Geschäftsführer des österreichischen Bibliothekswerks, Reinhard Ehgartner, der Literaturkritiker und Autor Cornelius Hell, der Verleger Jochen Jung und der Buchhändler Klaus Seuffer-Wasserthal aus ihrer beruflichen Perspektive zur Gegenwart und zu einer möglichen Zukunft des Lesens.

In seiner akademischen Abschiedsvorlesung, die diesen Band als Eröffnungsvortrag des Symposions einleitet, skizziert Karlheinz Rossbacher seine eigene Lesesozialisation in einer einklassigen Volksschule. Er entwirft dann ein Panorama darüber, wie Menschen der schreibenden Zunft über das Lesen gedacht haben und denken. Er beschreibt, wie Lesen von Dichtung zur existenziellen Erfahrung und Notwendigkeit werden kann. Das zeigt etwa Ernest Hemingways überraschende Faszination für Jugendliche im populären Jugendbuch *Crazy* von Benjamin Lebert (1999) oder, noch beeindruckender, die Bedeutung des „inneren Lesens“, des Memorierens von Dichtung in gebundener Rede, mit dem sich Ruth Klüger als junge KZ-Insassin ein eigenes Zeitsystem als Überlebensstrategie schuf und der Härte der „KZ-Zeit“ ent-

gegenstellte. Trotz der scharfen Konkurrenz der neuen Medien und modernen Technologien braucht man sich nach Rossbachers Ansicht bis auf weiteres um die Codex-Form des Buches, unsere Schrift und um das lineare Lesen und Schreiben keine drängenden Sorgen zu machen, ein Befund, der von den meisten BeiträgerInnen und TeilnehmerInnen an der öffentlichen Podiumsdiskussion dieses Bandes geteilt wird. Auch der ‚homo zappiens‘, so Rossbacher, wird lesen. Lesen bleibt weiter der Schlüssel zur Medienkultur, daher seine Überzeugung: *Lesen. Was sonst?*

Psycholinguistischen Aspekten des Lesens ist die empirische Untersuchung der beiden Linguisten Hannes Scheutz und Thomas Kaltenbacher gewidmet. Anhand von Augenbewegungsprotokollen zeigen sie, wie Lesen vor sich geht, stellen die komplexen physiologischen Voraussetzungen des Leseprozesses dar und untersuchen die das Leseverhalten prägenden Einflussfaktoren sowie die Abläufe bei der Aktivierung des Lesevorgangs, wobei sie dem Modell vom „2-Routen-Zugriff auf das Lexikon“ im realen Leseprozess folgen.

Auf der Basis statistischer Erhebungen gehen die folgenden Beiträge soziologischen Fragestellungen nach. Die Kommunikationswissenschaftlerin Margit Böck präsentiert aktuelle Daten der PIRLS- und PISA-Studien zur Lesekompetenz, zum Leseverhalten und zu Lesegewohnheiten von Kindern und Jugendlichen in Österreich und diskutiert diese im Kontext des aktuellen öffentlichen bildungspolitischen Diskurses. Im Sinne eines Verständnisses von Texten als soziale Praxis fordert Böck neue Wege zu einer ganzheitlichen Erfassung der Lesestoffe in ihrer aktuellen Ausgestaltung, mit Blick auf deren Modalität und Medialität, etwa einen sozial-semiotischen Ansatz im Sinne der Multimodalität oder den interdisziplinären Zugang der „New Literacy Studies“ zur adäquaten Erfassung der Vielfältigkeit von Lesen im Lese- und Schreiballtag, unter Einbezug der neuen digitalen Technologien.

Im Rahmen ihrer Dissertation erstellte die Germanistin Doris Schönbaß eine empirische Studie zur Lesefreude, zu sogenannten „Flow“-Erfahrungen beim Lesen, zur Lesekompetenz und zum Image des Lesens bei 10- und 14-jährigen SchülerInnen der ersten und vierten Klassen an Allgemeinbildenden Höheren Schulen und an Hauptschulen in den oberösterreichischen Kleinstädten Vöcklabruck und Attang-Puchheim. Ihre Ergebnisse geben mit Blick auf SchülerInnen, besonders auf männliche, aus bildungsfernen Schichten angesichts der Konkurrenz durch die neuen Technologien Anlass zur Sorge. Eine nachhaltige Image-Verbesserung des Lesens könnte diesen Trend umkehren.

Die Notwendigkeit einer umfassenden und systematischen Förderung des Lesens ist unbestritten. Der Deutschdidaktiker Werner Wintersteiner legt, nicht zuletzt im historischen Rückblick auf Entwicklungen im 20. Jahrhundert, kulturelle, politische und ideologische Dimensionen des Diskurses über Leseförderung und einer keineswegs nur schulisch verstandenen Lesedidaktik bloß. Neue literaturdidaktische Konzepte sollen die Kluft zwischen Lesedidaktik und literarischer Bildung, auf der das klassische europäische Bildungssystem und sein literarischer Kanon bis vor kurzem beruhten, verkleinern helfen. Zu Ungunsten eines gesellschaftlich emanzipatorischen Verständnisses von Literatur und Lesen haben die PISA-Studien im Zeichen der bildungspolitischen Wende der letzten Jahrzehnte zur Ausprägung eines

pragmatischen Leseverständnisses geführt. PISA versteht Lesen lediglich als Informationsaufnahme und -verarbeitung, die Beschäftigung mit fiktionaler Literatur rangiert bedauerlicherweise, zu Lasten der literarischen Bildung, nur noch unter „Lesen für private Zwecke“. Wintersteiner plädiert durchaus für Maßnahmen zur Erhöhung der basalen Lesefähigkeit. Er lehnt jedoch eindringlich ein Ausspielen des „Menschenrechts auf Lesefähigkeit“ gegen jenes auf „Kunst und Literatur“ ab.

LehrerInnen müssen heute, trotz der Möglichkeit des Scheiterns, mehr denn je den Mut aufbringen, Jugendliche in den AHS mit anspruchsvollen Texten zu konfrontieren, fordert als Konsequenz aus dieser Entwicklung der AHS-Lehrer und Literaturwissenschaftler Markus Kreuzwieser mit einem Plädoyer gegen die Infantilisierung der Leseerziehung. Die Erziehung und Anleitung zur anspruchsvollen Lektüre könne einem bloßen „Wissensmanagement“ und der Unterwerfung des Wissens unter die Ökonomie (Konrad Paul Liessmann) entgegen wirken und zur Verringerung des Abstands zwischen den ‚Harry-Potter-Kindern‘, den jugendlichen literarischen LeserInnen, und den ‚PISA-Kindern‘, denen Lesekompetenz und Lesefreude fehlen, beitragen. Als Herausforderung für alle an diesem Lese- und Lernprozess Beteiligten wählt Kreuzwieser mit Goethes *Faust II* einen in der Tat schwierigen, komplexen Modelltext und bietet Anknüpfungspunkte für aktuelle Faust-Lektüren und fächerübergreifende Lernprojekte.

Umreißt die erste Gruppe von Beiträgen dieses Bandes individuelle, empirische und praktische Grundlagen für *lesen.heute.perspektiven*, so kommen in der zweiten Sektion modellhaft ausgewählte Vertreter aus dem Bereich der so genannten ‚Berufleser‘ von Literatur zu Wort, deren Bekenntnis zur Leseleidenschaft und zur existenziellen Notwendigkeit des Lesens weit über ihre beruflichen Leser- und Lese-pflichten hinausgeht.

Der Literaturwissenschaftler Günther Stocker präsentiert eingangs, auf der Basis einer kulturwissenschaftlichen Lesetheorie, Leseakte und lesende ProtagonistInnen, die im Zentrum fiktionaler Literatur stehen. Dabei seien Dimensionen des Lesens zu entdecken, die sowohl empirischen als auch historischen Studien verborgen bleiben. Nach Stocker sind – nicht erst seit dem Ende des 18. Jahrhunderts – die Kulturtechnik des Lesens und der fiktionale Text von den Faktoren der Kontextualisierung, der Verortung und Rezeption im historischen Prozess sowie der Medialität und Medialisierung bestimmt. Der Umgang mit dem ‚Papierbuch‘ als sinnliches Erlebnis oder die räumliche Struktur einer Buchseite haben nach wie vor zentrale Bedeutung, machen aber zugleich die Unterschiede zum fortschreitenden PC-Zeitalter deutlich, in dem sich neue Systeme der Lektüresteuierung durchsetzen und den Leseakt prägen. Das Überfliegen eines Texts, das partielle Erfassen ausgewählter ‚Informationsbrocken‘, greift zunehmend Platz zu Lasten einer intensiven Leseerfahrung und eines langen ‚Lese-Atems‘, was den Zugang zur literarischen Kultur der Vergangenheit und der Gegenwart nach und nach zu verschließen droht.

Träte das ein, dann wären vermutlich jene existenziellen Erfahrungen künftig nicht mehr möglich, die der als Sechzehnjähriger im Jahr 1938 aus Wien ins Exil vertriebene und in den USA lebende Literaturwissenschaftler Egon Schwarz den Zu-

hörerInnen des Symposions so eindrucksvoll schilderte. Schwarz konstatiert einen radikalen Rückgang des Lesens von Literatur und der Kunst des Lesens in Amerika in den letzten 25 Jahren und stellt diesem Leseschwund seine eigene frühe Prägung durch Abwechslung bietende Lektüre im verarmten Wien der Zwischenkriegszeit in einer Kleinfamilie gegenüber, in der an sich nicht viel gelesen, jedoch für jugendgerechten Lesestoff gesorgt wurde. Zufällig vorhandene Reclam-Ausgaben der deutschen Klassiker kompensierten einen engstirnigen Gymnasialunterricht, der jugendliche Vielleser erweiterte seinen Horizont auf die amerikanischen, französischen und russischen Klassiker. Nach späterer Einsicht wurde Franz Werfels Roman *Die 40 Tage des Musa Dagh* zu Schwarz' erstem Holocaust-Buch, lange bevor dieser Begriff allgemein verwendet wurde. Im Exil, während zehn Jahren in südamerikanischen Anden-Ländern, wurde das Lesen zu einer einzigartig „kostbaren und lebenserhaltenden Notwendigkeit“ und legte das Fundament für die spätere akademische Karriere. Egon Schwarz berichtet zudem, wie auch Wolf Wuchterpfennig im anschließenden Beitrag, von den Pflichten, Zwängen und Deformationen des von Berufswegen verpflichteten Lesers von (literaturwissenschaftlicher) Sekundärliteratur, die oft genug vor allem den Streit zwischen den Moden austrägt, vom Verlust der ursprünglichen Naivität, von der Skepsis gegenüber dem literarischen Kanon und von den Neuentdeckungen beim Wiederlesen früherer Bücher, die uns die Veränderungen der eigenen Persönlichkeit bewusst werden lassen.

Auch die individuelle und kulturelle Lektüre-Sozialisation des in Dänemark lehrenden Literaturwissenschaftlers Wolf Wuchterpfennig weist, wenn auch mit anderen Akzenten, generationsspezifische Merkmale auf. In dem vaterlos in der engen geschäftstüchtigen deutschen Nachkriegs-Provinz aufwachsenden Jungen weckte die Kindheitslektüre Allmachtsphantasien, denen er lebenslang anhängt. Sie weckte die Sehnsucht, sich die Fremde zu erobern und die Sehnsucht nach Idylle, verbunden mit Todesfaszination, denn „wir spiegeln uns in den Büchern, die wir lesen und können uns in den Spiegeln erkennen.“ Nach Wuchterpfennigs Erkenntnis bewahrt Kunst getreulich „die Schmerzspuren der Geschichte und die Widersprüchlichkeit des Lebens“, sie verwandelt sie aber auch in „ahnungsvolle Sehnsucht“, protestiert und tröstet und „verleugnet nicht die Grausamkeiten des Lebens.“ Wider die politische Korrektheit fordert Wuchterpfennig von der belletristischen Literatur den ästhetischen Genuss eines komplexen Texts durch eine schöne Form. Lesen bedeutet für ihn „in eine welthaltige Heimat einzutreten, die Sicherheit schenkt, ohne die Ungesicherheit menschlichen Lebens zu verleugnen.“

Durch keinen anderen Autor der Gegenwart hat der Literaturwissenschaftler Karl Wagner eine derartige Bestärkung im und für das Lesen erfahren wie durch Peter Handke, dessen Schriften, als eine der besten Schulen des Lesens, von einer ganz selbstverständlichen Osmose von Schreiben und Lesen zeugen und für den Kafka immer der maßgebende Dichter gewesen ist. Radikal rechnet Handke mit den Zerrbildern des Lesens, den „Falschlesern“ ab, den Lesern in der Öffentlichkeit, den Lesern aus zweiter Hand, den Zeitungslesern. Die Dichter sind die Gewährsleute für das richtige Lesen, lesen muss immer wieder gelernt sein.

Für den österreichischen Psychiater Erwin Ringel waren das Lesen und die Literatur seit seiner Jugend ein unverzichtbares „Lebens-, ja Genussmittel“, konstatiert die älteste Promoventin Karlheinz Rossbachers, die Germanistin Edith Glatz. Der Dichter als Seismograph für das Seelische und Unbewusste „erfühlt“, was die wissenschaftliche Psychiatrie noch nicht belegen konnte, zudem können Dichtungen medizinische Fallstudien stützen. Zeit seines Berufslebens setzte Ringel in seinen Vorträgen, unter gelegentlicher Anpassung an die jeweilige Zielgruppe durch Textänderungen, das Literaturzitat zur Unterstützung seiner wissenschaftlichen Thesen ein. Dazu zählen die frühkindliche Prägung durch Erziehung und das elterliche Machtverhalten, der mangelnde Selbstwert und die Einsamkeit im Alter und vor allem sein Hauptarbeitsschwerpunkt, die Suizidforschung.

Die bereits angesprochene Generationenerfahrung, etwa jene der frühen Faszination durch Ernest Hemingway, teilt auch der Historiker Ernst Hanisch, der seine Berufsgruppe als Leser von Dichtung beleuchtet. Für den Historiker sind literarische Texte Quellen, aus denen Erkenntnisse für die Rekonstruktion eines Repertoires des Imaginierens einer vergangenen Gesellschaft gewonnen werden können, ihre Träume, Ängste, Mythen. Zur Herstellung von Konstrukten von Zusammenhängen zwischen den Ereignissen benötigt auch der Historiker Fiktion, Phantasie und Imagination. Im Unterschied zum Dichter und zur Literatur muss er sich aber der Quellensuche und Quellenkritik unterziehen. Seine Aussagen müssen intersubjektiv überprüfbar sein, während der literarische Text, nicht zuletzt dank der Möglichkeit der ausdrucksstarken Metapher, mit der Realität viel freier umgehen, den Zeitgeist einer Epoche durchleuchten und zu Einsichten gelangen kann, die dem Historiker mit seinen Methoden versagt bleiben. Dichtung kann dem Historiker den Weg zu Fragestellungen weisen, die eine damalige Sozialgeschichte noch nicht beleuchtet hat, und nicht zuletzt können Schriftsteller als Erste allmächtige Mythen in Frage stellen, wie den Mythos von Österreich als Opfer des Nationalsozialismus.

Einem weiteren Typus von BerufsleserInnen, den LektorInnen in Buchverlagen, ihrem bisher nicht erforschten Berufsbild und Anforderungsprofil, widmet der Kommunikationswissenschaftler Walter Hömberg eine empirische Studie. LektorInnen, weitgehend ein Frauenberuf mit hohem Bildungsniveau und vielen QueereinsteigerInnen, vorzugsweise aus der Medienbranche, müssen heute zusätzlich Projekt- und Produktmanager sein. Dennoch sind ihre Hauptaufgaben nach wie vor die Sichtung einer großen Menge eingesandter Texte, die Betreuung von AutorInnen, die Arbeit am Manuskript, das Verfassen von Informationstexten, das Erstellen und Überwachen von Zeitplänen und die Kostenkalkulation. Ihr Ziel, einerseits den Interessen des Verlags und andererseits den AutorInnen in der Rolle als ‚Hebamme‘ für neue Bücher zu dienen und zugleich die Bildung zu befördern, sehen LektorInnen trotz der Zunahme ökonomischer Zwänge weitgehend erreicht.

Einen rückschauenden Blick auf ein Beispiel für empirische Leseforschung vor mehr als drei Jahrzehnten gewährt die 1976 von Karlheinz Rossbacher und Walter Hömberg erstellte Studie zum *Lesen auf dem Lande*, die bei den damals gerade ins Leben gerufenen Rauriser Literaturtagen präsentiert wurde. Die Studie erhob den

Stellenwert von und den Zeitaufwand für Buchlektüre im Vergleich zum Fernsehen und zudem, welche Autoren, vor allem der damaligen Gegenwart, bekannt waren, wobei Peter Rosegger und Karl Heinrich Waggerl die Liste anführten. Untersucht wurde zudem die Infrastruktur, wie Buchhandlungen, (Pfarr-)Büchereien und Buchgemeinschaften als Distributionsorte, verbunden mit der Frage, welche kulturpolitischen Maßnahmen zur Förderung des Lesens auf dem Lande erforderlich wären. Eine Zusammenfassung dieser Studie, die Walter Hömberg in der Zeitung *Die Presse* vom 22./23. April 1978 veröffentlichte, wird im Anhang dieses Bandes wieder abgedruckt.

Die Beiträge der dritten Sektion von *lesen.heute.perspektiven* beschäftigen sich mit den *Perspektiven* des Lesens im digitalen Zeitalter und mit einer Zukunft, die längst begonnen hat. Der Komparatist Norbert Bachleitner kommt in seiner Untersuchung über *Das Lesen digitaler Literatur* zu dem Schluss, dass alle Aspekte des Schreibens und Lesens heute einer grundsätzlichen Revision unterzogen werden müssen. Die Literatur wird den neuen Gegebenheiten und innovativen Möglichkeiten angepasst. Bachleitner analysiert Beispiele aus der Vielfalt digitaler Literatur-Genres im Netz: visuelle und kinetische Poesie, Audiopoesie, literarische Computerspiele mit Interaktivität als zentralem Bestandteil, Hypertexte mit mehr oder weniger komplexen Netzwerken, permutative und komplexe Dichtungsgeneratoren aus dem Bereich der Artificial Intelligence-Forschung, wo Unterschiede zwischen menschen- und maschinengenerierten Texten einander weitgehend aufheben können. Zuletzt untersucht Bachleitner die „Program Code Poetry“, die ein poetisches Spiel mit Elementen der Programmiersprachen digitaler Texte treibt und Mensch und Technik gleichberechtigt nebeneinander stellt. In einer radikalen und beunruhigenden Umkehrung der uns vertrauten Verhältnisse und Vorstellungen vom Akt des Lesens, „betrachten“ und „lesen“, in dieser Variante digitaler Literatur, nicht mehr die Leser den Text, sondern vielmehr die Maschine und der Text die Leser.

Eine ebenso rasante Entwicklung wie die Produktion und Generierung digitaler Literatur erfahren die Literaturvermittlung und Literaturkritik im Internet. Noch nie gab es mehr Texte über Bücher im Netz als heute, konstatiert der Experte für neue Medien, Produktmanager und Literaturwissenschaftler Christian Köllerer. Zum einen werden Genres und Institutionen der traditionellen Literaturkritik in die neuen Medien transportiert, zum anderen üben mittlerweile, zum Leidwesen der professionellen Literaturkritik, zahlreiche Laien-Rezensionen, Foren und Blogs großen Einfluss auf das „Handlungssystem Literaturverarbeitung“ aus. In stark frequentierten und zunehmend spezialisierten Foren tauschen sich Gleichgesinnte über Bücher aus. Dies belegt zwar eine nach wie vor enorme Aufmerksamkeit für das gedruckte Medium, aber auch einen sinkenden Bedarf für bezahlte Rezensionen. Steigenden Bedarf sieht Köllerer hingegen für die Sichtung und Sammlung dieses enormen Internet-Quellenmaterials, unter anderem als Aufgabe der Literaturwissenschaft. Dank verbesserter Lesegeräte werden E-Books gerade bei der jungen Generation zunehmend populär, was allerdings zu einer Verschärfung der Urheberrechtssituation auf dem Buchmarkt führt.

Welchen Eigengesetzmäßigkeiten und Regelvorgaben eine literarische Fankultur und Fanfiction als Massenphänomen im Internet unterworfen sind, untersucht die Soziologin Petra Martina Baumann am Beispiel romantischer und erotischer Fanfiction zu *Harry Potter*. Elemente aus J. K. Rowlings Romanen werden neu arrangiert und mit eigenen Kreationen angereichert. Als *Canon* bezeichnet man dabei die Inhalte des Basiswerks und das Wissen zum erfolgreichen Publizieren in der Fanfiction-Gemeinde. Um den *Canon* herum kann der *Fanon* entstehen, in dem sich eine neue „Wahrheit“ und Umdeutungen zentraler ProtagonistInnen durchsetzen. Durch die derzeit bereits mehr als 400.000 Beiträge umfassende Fanfiction zu *Harry Potter* kann der User nur mehr mithilfe eigener Internetportale, Suchleisten, Unterseiten für die zahlreichen Genres, Kurzbeschreibungen, Abkürzungssysteme, Fortsetzungsmöglichkeiten und Feedback-Rezensionen navigieren. Die Produktion von Fanfiction ist von der Interaktivität zwischen Leser, Produzent und Rezensent bestimmt, unterliegt strikten praktischen Schreib-Regeln und einer ebenso strengen Korrektur durch Beta-LeserInnen. Die Auswirkungen dieser neuen Internet-Kultur auf die Identität und Gemeinschaftsbildung innerhalb der Fangemeinden sind laut Baumann noch nicht ausreichend erforscht.

Angesichts solcher Entwicklungen und der enormen digitalen Produktions-, Erweiterungs- und Speicherkapazitäten erscheinen die Zukunftsperspektiven für Bücher und für (österreichische) Bibliotheken, die über Jahrhunderte hinweg als Kulturträger, Geistes- und Lernzentren fungiert haben, prekär, befindet der Bibliotheksdirektor Alfred Pfoser im Lichte des rasanten Wandels in den letzten zwei Jahrzehnten. Die Bibliotheken nützten die großen Vorteile der Digitalisierung, Zettelkataloge wichen den Bildschirmen, EDV-Systeme modernisieren die Bibliotheksverwaltung, das Worldwide Web ermöglicht BenutzerInnen Recherchen von jedem Ort aus. Die Massendigitalisierung von Bücherbeständen im Rahmen des ‚Goggle Library Project‘ seit 2004 und die ‚Googлизация‘, die Entstehung von jederzeit abrufbaren Megabibliotheken mit bequemen User-Services, schreiten voran, sodass die realen Bücher an Bedeutung verlieren. Die Gefahr liegt allerdings in der Monopol- und Machtposition von Google als privatem und profitorientiertem Unternehmen. Neue Formen der Online-Publikation revolutionieren die Publikations- und Kommunikationspraxis, vor allem in den naturwissenschaftlichen Fächern, allerdings mit dem Risiko fehlender Kontrollinstanzen. Pfoser verweist auf das Paradox eines weltweiten Bibliothekenbooms mit spektakulären Bauten als Investition in die Wissensgesellschaft von morgen. Bibliothekszentren als physischer Ort mit vielfacher Funktion werden auch in der Zukunft wichtig sein, kleinere Bibliotheken jedoch verschwinden und verlieren damit ihre Aufgabe als kulturelles Gedächtnis. Wollen Bibliotheken gegen Google bestehen, müssen sie sich, so Pfoser, kreativ auf veränderte Bedürfnisse ihres Publikums einstellen.

Bleibt also für Bibliotheken, vollends aber für Literaturarchive und Literaturhäuser nur die Rolle von Elfenbeintürmen im digitalen Zeitalter? Der Leiter des Innsbrucker Forschungsinstituts Brenner-Archiv und Literaturwissenschaftler Johann Holzner betont in seinem die Tagung und den Band *lesen.heute.perspektiven* abschließenden Beitrag die Bedeutung seines Hauses als Dokumentations-, Forschungs- und

Veranstaltungszentrum, als Forum für Lesungen und für Kontroversen über Kunst und Kultur. Es gelte, den Anliegen der zahlreichen Autoren, deren Sammlungen, Manuskripte oder Nachlässe übernommen wurden, Rechnung zu tragen und identitätsstiftend, als soziales Gewissen und als Ort der Erinnerungskultur zu wirken. Holzner besteht angesichts schrumpfender Feuilleton-Beilagen der großen Zeitungen auf den Vorteilen von Elfenbeintürmen im digitalen Zeitalter und zeigt sich davon überzeugt, dass vergilbte Notizzettel von Dichtern den Studierenden oft mehr zum Nachdenken aufgeben als aufwändig erstellte Datenbanken und Internet-Editionen und dass sie geeignet sind, die Lust am Lesen wieder zu befördern.

Für die Unterstützung des Symposions und der Herausgabe des Tagungsbandes danken wir der Paris-Lodron-Universität Salzburg, der Stiftungs- und Förderungsgesellschaft der Paris-Lodron-Universität Salzburg, dem Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, dem Bundesministerium für Unterricht und Kunst, der Österreichischen Forschungsgemeinschaft, sowie Land und Stadt Salzburg. Dem ORF Studio Salzburg danken wir für die Unterstützung der öffentlichen Podiumsdiskussion und Christina Repolust für die Coverfotos.

Für die mühevollen und umsichtigen Erstellung der Druckvorlage gebührt Frau Lina Maria Zangerl unser herzlicher Dank.